



Editorial 3, 10 Jahre BRR-Journal 4, Thema Sammeln 8, Wer findet die fünf Fehler? 24, Sudoku 24, Preisrätsel 25, Auflösung Frühlingsrätsel 26, Impressum 31

Editorial:



Verehrte Damen und Herren,
geschätzte Leserinnen und Leser,

heute falle ich mal direkt mit der Tür, sprich mit einem riesengroßen Dankeschön ins Haus. Denn Sie halten, wenn Sie das hier lesen, unglaubliche zehn Jahre Journal der Bergischen Residenz in Ihren Händen.

Zehn Jahre, in denen wir mit den unterschiedlichsten Themen und der phantastischen Unterstützung unserer vielen Autorinnen und Autoren in regelmäßigem Abstand für Unterhaltung im besten Sinne gesorgt haben. Und nicht nur das: Mit jeder einzelnen Ausgabe habe ich mich in diesen zehn Jahren darüber gefreut, ganz viel Persönliches von Ihnen, unseren „Mit-Schreibern“, lesen zu dürfen. Es war immer wieder deutlich zu spüren, mit wie viel Freude Sie über Ihr Leben oder Ihre Sicht auf die Welt von gestern und heute berichten. Sie lassen uns, Ihre treue Leserschaft, auf diese schöne Weise an Ihrer Lebenserfahrung teilhaben.

Als man mich vor zehn Jahren gefragt hat, was ich mir wünschen bzw. versprechen würde von einem solchen Journal, dann war genau das meine Antwort: Wir machen das für Sie, mit Ihnen zusammen, und schaffen so – für alle sichtbar – ein Medium, das unser Haus, den Geist unseres Hauses, seine Seele, nämlich Sie, Ihren Humor und Ihre Werte repräsentiert und widerspiegelt.

Deshalb freue ich mich sehr, in eine so umfangreiche Sammlung schöner, interessanter, lustiger, nachdenkenswürdiger, wissensreicher Texte eintauchen zu dürfen und die tollen Beiträge Revue passieren zu lassen. Ganz besonders hat mich berührt, in den Zeilen immer auch den Menschen gespürt zu haben, der sie verfasst hat. Dass schon bald auch einige unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ebenfalls die Finger über die Tasten fliegen ließen und aus eigener Initiative mitgeschrieben haben, fand ich toll.

Ihnen allen also ein großes Lob wie auch die herzliche Anerkennung für Ihr unverzichtbares Mitwirken, ob als Autor oder Leser.

Apropos Sammlung: Genau das ist – passenderweise – das große Thema dieser Ausgabe. Und an den Beiträgen im aktuellen Heft deutet sich ganz leise eine neue Entwicklung ab, denn es finden sich immer öfter unter den Autoren nun auch Leserinnen und Leser unserer Hefte, die sich haben inspirieren lassen, dabei zu sein und mitzuschreiben.

Das sicherlich größte Kompliment für unser Journal sind die vielen positiven Rückmeldungen, die mich regelmäßig aus ganz Deutschland erreichen. Mit unserem BRR-Journal bleiben wir „in Kontakt“. Eine schönere Bestätigung kann es nicht geben!

Genießen Sie Ihre Lektüre an einem schattigen Plätzchen und bleiben Sie uns gewogen. Herzlichst, Ihre

Susanne Rönnau
Direktorin und Herausgeberin



10 Jahre BRR-Journal:

10 Jahre BRR-Journal. Der Anfang.

von der Redaktion des Journals der Bergischen Residenz



der Bergischen Residenz 10 Jahre Journal der Bergisch

Der Ursprungsgedanke war der: Wie kann es gelingen, einen anderen, zeitgemäßen Blick auf das Alter zu vermitteln?

Es mag falsch sein, nachvollziehbar ist es allemal, wenn junge Menschen eine Vorstellung vom Alter als defizitär haben. Interessanter ist, dass gerade ältere Menschen selbst den Umgang mit ihresgleichen mitunter meiden. Das Paradox: Man hält sich selbst „gefühlter“ für deutlich jünger geblieben als sein gleichaltriges Gegenüber. Das deutet darauf hin, dass ältere Menschen selbst ein veraltetes Bild von sich umhertragen, wir auf dem Weg in die Gegenwart irgendwo zwischen Nachkriegszeit und Heinz Erhardt hängen geblieben sind.

Nachgerechnet. Wer heute um die Achtzig ist, den prägten die Achtundsechziger als eine Zeit, die mit der Vergangenheit abschloss und durchaus selbstbewusst in die Zukunft blickte, mit dem Anspruch, diese auf eigene Art zu gestalten. Manchmal beschleicht einen der Gedanke, dass wir Jungen von damals und Alten von heute in manchen Dingen toleranter, wagemutiger sind, als die heutige junge Generation... Bevor nun aber die einen über die Befindlichkeit der anderen spekulieren, wäre es doch allemal besser, wenn ältere Menschen selbst zu Wort kämen. Der Gedanke, ein Journal herauszubringen war geboren.

Es dauerte noch ein paar Überlegungen, bis das Konzept stand: Wie kann das Journal auch für außenstehende und für jüngere Leser interessant sein? Wie kann es auf lange Sicht eine stilistische und thematische Vielfalt gewährleisten? Wie kann es klar kommunizieren, dass es sich nicht einfach um eine Hauszeitung für den internen Gebrauch handelt? Wie kann man, nicht zuletzt, zeigen, was das Besondere der Bergischen Residenz ausmacht und mit welchem modernem Spirit Direktorin Susanne Rönnau ihr Haus führt? – Die Antwort auf diese Fragen gibt hoffentlich jede Ausgabe des Journals immer wieder neu und hoffentlich auf unverhoffte Art und Weise!

Leben im Alter ist anders. Es ist mehr als der Blick auf mögliche Einschränkungen. Dieser späte Lebensabschnitt ist es wert, mit all seinen Facetten und Reichtümern dargestellt zu werden. So präsentiert sich seit mittlerweile zehn Jahren das Journal der Bergischen Residenz Refrath: Stilvoll, durchaus opulent, hochwertig. Und es verdeutlicht, dass ältere Menschen sich selbst nicht tagtäglich als alt betrachten, sondern als Menschen, die anderen Menschen Lebenszeit und Lebenserfahrung voraus haben, ansonsten aber mit dem selben Staunen das Leben betrachten wie so manches Kind. Für sie – für Sie –, neugierig und vielseitig interessiert, ist das Journal der Bergischen Residenz gemacht. Es gibt noch so viel zu erzählen!

Zitronenlimonade

Sie ist der Klassiker unter den Erfrischungsgetränken und lässt sich im Handumdrehen zubereiten. Sie schmeckt ganz besonders an warmen Sommertagen köstlich erfrischend. Sie benötigen

**12 Zitronen (nach Möglichkeit unbehandelt)
500 Gramm Zucker
und 250 ml Wasser
1 Glasflasche, gründlich ausgespült
mit heißem Wasser**

- 1.) Von zwei gewaschenen Zitronen die Schale abreiben und in einen hohen Topf geben. Anschließend alle Zitronen auspressen und den Saft zur geriebenen Schale geben.
- 2.) Im nächsten Schritt kommen Zucker und Wasser hinzu und das Ganze lässt man so lange köcheln, bis sich der Zucker komplett aufgelöst hat.
- 3.) Den noch heißen Sirup durch ein Passiertuch oder über einen Kaffeefilter in die Flasche einfüllen und diese sofort gut verschließen und kühl stellen.

Für die Limonade wird der Sirup etwa im Verhältnis 1:10 mit Mineralwasser oder Wasser vermischt. Serviert wird der erfrischende Drink mit frischen Zitronenscheiben und – wenn Sie haben und mögen – mit Eiswürfeln und frischer Zitronenmelisse. (hp)

Hier noch einmal das erste von vielen Rezepten des Journals und eine der besten Antworten auf steigende Temperaturen. Übrigens: Die erste Ausgabe des BRR-Journals hatte noch 24 Seiten



Danke!

von der Redaktion des Journals der Bergischen Residenz



der Bergischen Residenz 10 Jahre Journal der Bergischen Residenz

„Ich möchte mich sehr bedanken für die kostbaren Schriften, die sie mir immer wieder schicken. Das sind wunderbare Bilder und Texte, ich freue mich immer, wenn von Ihnen Post kommt.“

Schwester Melania

Mit dieser Ausgabe unseres BRR-Journals blicken wir zurück auf zehn Jahre Redaktionsarbeit, in denen uns hunderte Texte erreicht haben, eingereicht von Leserinnen und Lesern, von Freunden des Hauses, von Menschen, die mit der Residenz zu tun haben und sich ihr verbunden fühlen, von Bekannten und Freunden der Bewohnerschaft, von Bewohnerinnen und Bewohnern und nicht zuletzt von engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

In 39 Ausgaben und auf 1.248 Seiten durften wir Einblick nehmen in Lebensläufe und Lebenslinien, vom Wissen und der Erfahrung unserer Autorinnen und Autoren profitieren. Wir haben gemeinsam mit Ihnen allen gelächelt, dazugelernt, gestaunt und manchmal auch gerührt das eine oder andere Tränchen verdrückt.

Die Vielfalt unserer Themen spiegelt sich in der Vielfalt Ihrer Texte, Ihrer Gedanken und in Ihrem Wissensschatz wider. Sie haben über so vieles geschrie-

ben. Übers Essen und wie es Körper und Geist zusammenhält, Sie haben uns von Ihren wundersamen Träumen und von Ihren Traumorten erzählt, über Mode geschrieben, geschwärmt von der unendlichen Fülle der Natur, philosophiert über Liebe, über Freundschaft, über Schönheit und vieles mehr. Mal ging es um das faszinierendste Werkzeug der Welt, unsere Hände, mal um die verlockende Vielfalt von Düften, um starke Frauen, um den schillernden Begriff Tradition oder um die zuckersüße Seite des Lebens, um die magische Anziehungskraft von Tieren, oder um Luxus und darum, was der für Sie ganz persönlich bedeutet. Unser Journal hat sich mit dem ganz großen Kino befasst, mit seinen überwältigenden Bildern, mit Musik als Sound unseres Lebens, mit allem, was mal schwer in und plötzlich wieder out war, wir haben Bücher vorgestellt, die uns „ans Herz gewachsen sind“, Sie haben gedichtet und gereimt, uns aus Ihrer Schul- und Studienzeit berichtet, wir durften Einblicke nehmen in die überraschenden Wendungen Ihres Berufs- und

Familienlebens, wir schwelgten in der Schönheit der Jahreszeiten... – und nie, und bis heute nicht, gingen uns die Themen aus oder gar die Autoren.

Und so ist über das Jahrzehnt hinweg – womit wir auch beim Thema dieser Ausgabe angelangt sind – ein umfangreiches Archiv, ja eine tolle Sammlung Ihrer Arbeit und Ihres Engagements entstanden. All unsere Ausgaben sind verewigt auf der Webseite der Bergischen Residenz Refrath.

Wir möchten mit dieser Jubiläumsausgabe die Gelegenheit nutzen, uns bei jedem Einzelnen von Ihnen herzlich zu bedanken. Allen voran bei Johanna Pofahl, die mit unglaublichen 50 Artikeln in nahezu jedem Heft vertreten ist und von Anfang an mit ihren oft sehr persönlichen, immer reflektierten und weltoffenen Gedanken und Ansichten unser Journal prägt; dicht gefolgt von Wilma Hoffmann und Ingrid Zimmermann, die ebenfalls zu unseren fleißigsten und engagiertesten Autorinnen gehören.

Besonders hervorheben möchten wir auch die Arbeit von Dr. Klaus Hachmann für den selbigen gilt; sieht man von den allerersten Ausgaben ab, so findet sich mit absoluter Zuverlässigkeit in wirklich jedem BRR-Journal einer seiner sorgfältig verfassten Beiträge, die unsere Leserschaft mit großem Wissen und hervorragender Recherche durch die unterschiedlichsten Themen begleiten. Ein weiteres und spezielles Dankeschön gilt Inge Thoma, die immer wieder und über all die Jahre mit ihrer Poesie und ihrem liebevollen Blick auf diese Welt unser Publikum zu erreichen versteht. So viele Texte sind es, die unvergessen bleiben und mit ihnen deren Autoren, die sich die Mühe machten, sich in einem stillen Moment vor ein leeres Blatt Papier zu setzen, um die Gedanken schweifen zu lassen und sie zu Sätzen zu formen.

Mit herzlichem Dank den Autorinnen und Autoren der Bergischen Residenz:

Willi Ackermann, Charlotte Aleff-Baumöller, Anneliese Asselborn, Ursula Ballerstaedt, Irmgard Baß, Hermann Josef Brochhagen, Grete Brux, Walter Czerwinski, Hermann Czock, Dr. Klaus Eckstein, Sigrid und Hans-Ulrich Fedder, Elisabeth

Hennen, Wilma Hoffmann, Anita Klinkers, Karin Kukuk, Doris Leveling, Ruthilt Nitsche, Willi Ostermann, Henriette Paffrath, Ria und Toni Pick, Helga Pilar, Johanna Pofahl, Sigrun Püschel, Margarete Reschke, Anneliese Sahr, Ulrike Saremba, Joyce-Anne Scheuch, Adelheid Schneidewind, Prof. Dr. Theo Wiesenhöfer, Ingrid Zimmermann. Leider weilen nicht mehr alle der Vorgenannten unter uns, aber mit ihren Beiträgen – und nicht nur deswegen – bleiben sie unvergessen.

Mit herzlichem Dank allen externen Autorinnen und Autoren:
Ingrid Bergmann, Katharina Dünwald, Robert Dwornicki, Willi Farnung, Dr. Klaus Hachmann, Jameel Juratly, Norbert C. Korte, André Ludwig, Hans-Peter Müller, Fleurie Niederhagen, Wolfgang Niederhagen, Hannelore Pohl, Gerhard Riedel, Heide Servas, Inge Thoma, Dr. Christian Thoma, Klaus Ulmer, Wiebke von Mook, Dr. Jürgen Weihofen, Sandra Werner-Kreßmann.

„Diesmal war ich geradezu entzückt von der liebevollen Aufmachung meines Beitrags. Ein erinnerungsträchtiger Korbwagen lachte mich schon beim Aufschlagen an und mein Herz hüpfte höher...“

Heide Servas

Mit herzlichem Dank allen Autorinnen und Autoren aus dem Mitarbeiter-Team der Bergischen Residenz Refrath:
Alessandra Grommes, Bouchaib Jouhar, Doris Kampelmann-Cöln, Elke Keuter-Herrmann, Birgit Kraus, Christiane Loewenstein, Petra Lüttmann.

Sie alle werden viel gelesen, weit über die Residenz hinaus, und sind Teil der Wertschätzung und Anerkennung, die uns immer wieder in Briefen, Mails und Postkarten von Menschen zuteil wird, die sich bei uns bedanken und lobend über unser BRR-Journal äußern.

In diesem Sinne – wir halten es da ganz mit Mark Twain: „Schreiben ist leicht. Man muss nur die falschen Wörter weglassen“ – freuen wir uns auf die nächsten zehn Jahre BRR-Journal und auf Ihre Texte.

Ihr Redaktionsteam:
Susanne Rönnau, Direktorin und Herausgeberin
Heike Pohl, Autorin und Redakteurin
Sebastian Niederhagen, Art Director
Petra Lüttmann, Organisation Redaktionskonferenz



Sammelleidenschaft.

von Inge Thoma



In grauer Vorzeit waren unsere Vorfahren Jäger und Sammler, um ihr Leben zu bewältigen. Noch heute sind uns diese archaischen Eigenschaften geblieben, auch wenn sie längst nicht mehr lebensnotwendig sind.

Auch ich kann mich nicht von ihnen freisprechen. Wie sehnte ich in den Grundschuljahren die Pausen mit dem Austausch der gesammelten *Philippchen* herbei, je glitzernder, desto wertvoller! Wie gierte ich beim Einkauf an der Kasse den Sammelbildchen entgegen, die sorgfältig in Alben geklebt wurden und interessante Einblicke in die Welten von Fauna und Flora gaben!

Dann beglückte mich mein Patenonkel – ein begeisterter Philatelist – alljährlich mit einem neuen Leuchtturmalbum, in das ich pflichtschuldigst die in einem Abonnement erstandenen Briefmarken der BRD und DDR einordnete. Pflichtschuldigst, denn dieses Sammeln machte mir wenig Freude. War es doch nicht mit dem Reiz des Suchens und Findens verbunden. So gab ich es nach Jahren auf und verschickte die umfangreich gewordene Sammlung leichten Herzens in schweren Paketen nach Bethel in Bielefeld und erhielt einen sehr netten Dankeschön-Brief.

Lediglich an der Art „Wundertüten“ mit 100, 200 und mehr Marken aus aller Welt konnte ich meiner Entdeckerfreude frönen, indem ich wunderschöne Motivmarken auswählte und in gesonderte Einsteckalben sortierte. Sie kamen in meiner Grundschulzeit als Lehrerin zum Einsatz: Für Lobenswertes (nicht nur

Leistung, auch Verhalten!) durften sich meine Schüler drei solcher begehrten Kostbarkeiten aussuchen.

Meine Sammelleidenschaft erweiterte sich im Laufe der Jahre – besonders in den Urlauben – auf Muscheln am Meer, besonders schöne Kiesel aus Bachbetten, oder interessant geformte Wurzeln, die sich besonders zur Weihnachtsdekoration eigneten.

Von einem Schottlandurlaub brachten mein Mann und ich eine günstig erstandene Achatmandel mit. Äußerlich unscheinbar, verbarg sich womöglich eine glitzernde Kristalldruse darin? Zuhause trennte mein Mann die Mandel mit einem Spezialwerkzeug auf – eine vergebliche Schatzsuche! Aber allein die Spannung war es wert!

Natürlich sammelte ich, was immer die Natur im Laufe des Jahres an Leckereien anbot: Himbeeren, Brombeeren, Heidelbeeren, Pilze, Nüsse und Maronen.

Und heute? Ist die Sammelleidenschaft mit dem doch recht hohen Alter erloschen? Oh nein, keineswegs! Noch heute bleibe ich an besonders lockenden Kleestellen am Wegesrand stehen und suche aufmerksam – natürlich! – nach vierblättrigem Glücksklee (damit bin ich durchaus nicht allein in unserer Villa!).

Und ja: Da ist noch etwas, was mich mein ganzes Leben lang begleitet und was mich sehr glücklich macht: Ich sammle Ideen und Gedanken, die ich in Geschichten und Gedichten niederschreibe und die zu einer ansehnlichen Sammlung angewachsen sind.



Das Thema:

Was habe ich nicht alles schon gesammelt...

von Norbert C. Korte



Was habe ich nicht alles schon gesammelt in meinem Leben, während der bisherigen acht Jahrzehnte! Doch erst einmal will ich mich selbst sammeln und komme zu dem Schluss, dass ich über drei Sammlungen aus meinen Leben berichten will.

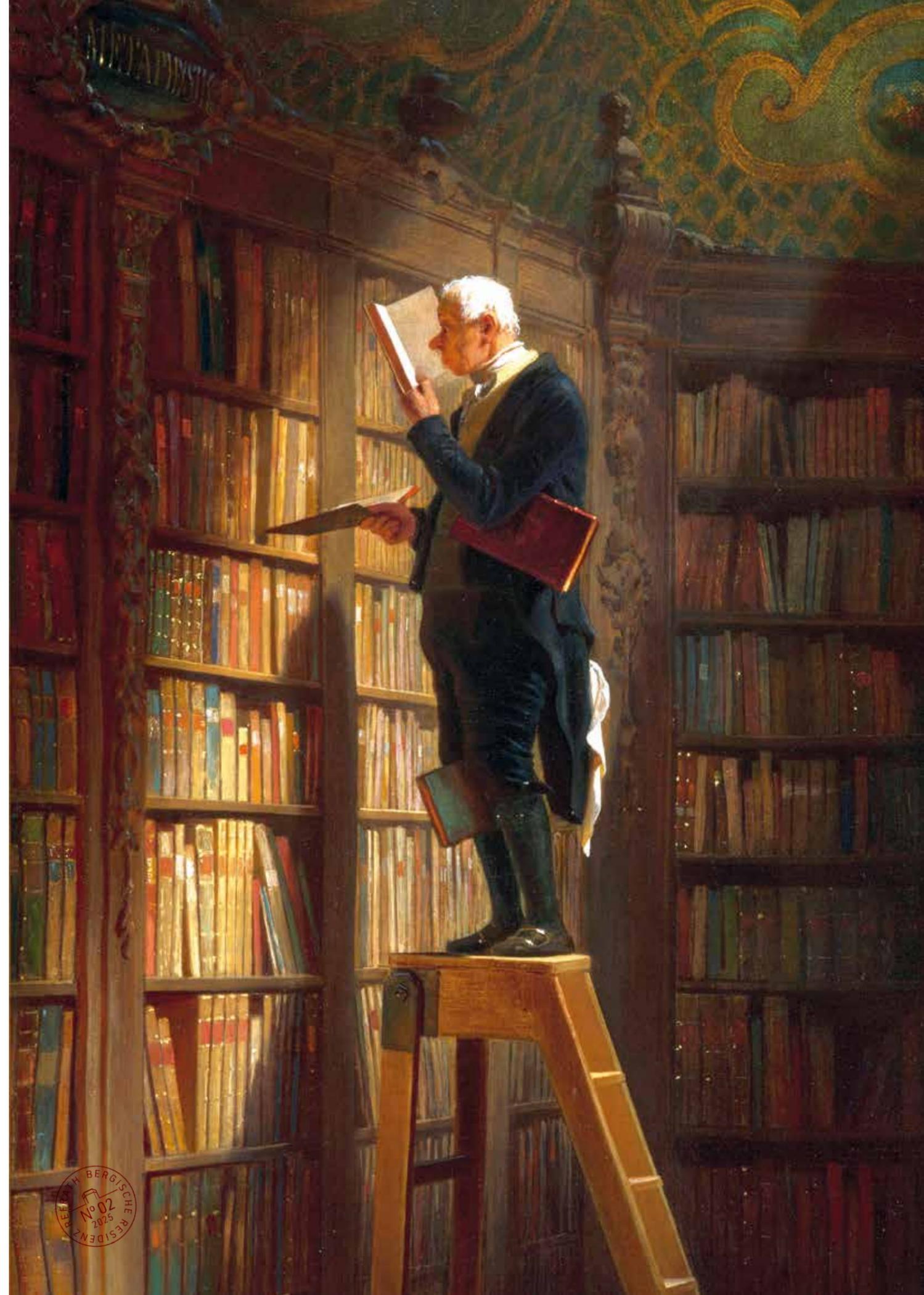
Da ist zuerst einmal die Sammlung aller ZEIT-Magazine zwischen 1970 und 1999. Insgesamt eintausend-fünfhunderteinunddreißig Ausgaben. Als gebundene Bücher erfordern sie ungefähr drei Meter im häuslichen Bücherregal.

Und ich erinnere mich noch genau an den Anfang: Donnerstag, 1. Oktober 1970. Damals ein Student, der die wöchentlich erscheinende ZEIT am Bahnhof erwarb und schon auf der Zugfahrt zur Universität darin blätterte. Diesmal jedoch war etwas Besonderes darin enthalten: ein Magazin war der Zeitschrift beigelegt, eine Novität auf dem damaligen Zeitungsmarkt! Und noch am gleichen Tag stand mein Entschluss fest: Dieses Magazin sammelst du! Gesagt getan, sorgsam aufgehoben – und manchmal die Mutter gebeten, für mich ihr Exemplar beizusteuern – entstand im Laufe der Jahre eine ordentliche Sammlung all dieser Hefte. So lagen sie in Kartons, erst in der Studentenbude, später in der ersten Wohnung, bis ich neun Jahre später anlässlich eines Arbeitswechsels mich vor die Entscheidung gestellt sah: Was denn nun? Entweder du gibst das Sammeln auf, denn in diesem Sammelsurium nach einem Heft zu suchen ist

aussichtslos, oder du lässt sie Jahrgangsweise binden. Gesagt getan und eine erste Reihe ordentlich gebundener Bücher schmückte das Bücherregal. So verging die Zeit und die Reihe wuchs, bis plötzlich der ZEIT das Geld dafür ausging und sie Hals über Kopf mitten im Jahr im Mai 1999 mit Heft 1531 das ZEITmagazin einstellte. Proteste vieler Zeitleser – auch der meine – nützten nichts, es blieb dabei. Als Jahre später wieder mit einem Magazin der ZEIT begonnen wurde, hatte ich keine Lust mehr, wieder einzusteigen. Doch die fast dreißig Jahre ZEIT und Zeit-Geschichte werden mit jedem Jahr, mit dem sie weiter in die Vergangenheit rücken, interessanter!

Erinnern Sie sich auch noch? Solange es die Deutsche Mark gab, gab es ein Fünfmärkstück. Irgendwann kam ich auf die Idee, jedes Fünfmärkstück, das ich erhielt, ohne etwas dafür getan zu haben, zu sammeln. Zufälle also, die mir etwas ermöglichten, was aus dem Laufenden nicht finanziert werden brauchte. So begründet sich ein jeder Sammler seine Sammelleidenschaft auf seine Weise.

In leere Tabakdosen, die sich damit füllten, gingen jeweils 20 Stück hinein, jede Dose also 100 Mark. Und natürlich gab es zwischendurch Versuchungen, es beim Bezahlen so zu gestalten, dass man fünf Mark zurückerhielt. Doch in meiner Erinnerung bin ich standhaft geblieben, es bedurfte des unbeabsichtigten Bekommens.



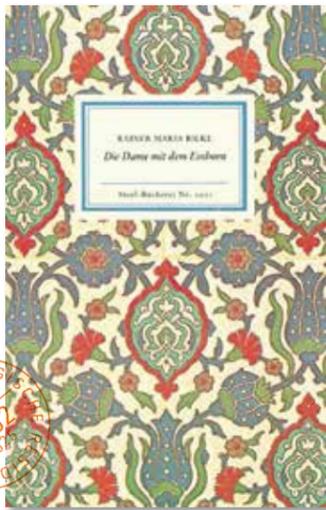
An einen Glücksfall erinnere ich mich noch heute: Das Auto im Parkhaus, ein langer Tag, beim Bezahlen hatte ich nur einen Fünfigmarkschein; was erhielt ich zurück? Acht Fünfigmarkstücke! Der Tag, besser der Abend, war gerettet.

Eine ganze Zeit lang – und gut 2.000 Mark waren schon zusammengekommen – sollte durch meine Sammlung eine Radreise durch Kanada möglich werden. Als sich dieses Ziel auflöste, löste sich auch diese Sammlung auf. Heute immer noch eine fröhliche Erinnerung, und sollte der Euro sich auch einmal entscheiden, eine solche Münze herauszugeben, wer weiß ob ich dann nicht nochmal anfangen?

Zu diesen beiden so verschiedenen Sammlungsformen und -gegenständen eine weitere, eine dritte: Ich sammle *Insel*-Bücher. Eine eigenständige Reihe gebundener Bücher, die 1912 startete und bis heute besteht. Hier besteht mein Sammlungsinteresse zum einen wegen der Aufmachung der Bücher und das zweite und entscheidende Merkmal für den jeweiligen Erwerb eines Exemplars sind Thema und Autor. Kommen diese

beiden Aspekte zusammen, erfordert es noch einen weiteren: Ich muss das Buch vorfinden, sei es in der Buchhandlung, viel öfter jedoch in einem Antiquariat. Es geht nicht darum es zu bestellen, egal über welchen Weg, ich weiß vom Thema oder Autor und es muss sich finden lassen! Dass ich gern Buchhandlungen und Antiquariate aufsuche und fast immer die Liste der noch fehlenden Exemplare dabei habe, ist bei dieser Sammlung erlaubt. Und damit Sie auch hier eine Vorstellung vom Umfang meiner Sammelfreude bekommen: Von den bisher über 100 Jahre hinweg erschienenen gut 1.500 Bänden sind es etwas über 100.

Meine Gedanken anlässlich der Aufforderung, etwas für das BRR-Journal schreiben zu dürfen, führten mich auch dahin, den Unterschied zu spüren, ob man sammelt, oder aufhebt, ob es eher ein Sammelsurium ist, oder ob man die Dinge gleich geordnet beiseite legt. Mich hat es auch wieder einmal angeregt, darüber nachzudenken, wie es mit so mancher meiner Sammlungen weitergeht? Wem oder wohin kann ich sie im einen und anderen Fall geben?



Das Thema:

Phillumenie.

von Katharina Dünnwald



Im Laufe der Jahre habe ich Streichholzschachteln und -briefe gesammelt. Manche sind kurios, andere einfach nur sehr schön anzuschauen. Einige Streichhölzer sind sehr alt und noch mit einem Wachsfilm überzogen und andere sind bunt und vielfältig. Meine Leidenschaft begann bereits als Jugendliche, als wir in der Schule im Werkunterricht für die Eltern zu Weihnachten Streichholzboxen gebastelt haben. Es war einfach schön anzusehen, wenn meine Eltern (damals gab es noch echte Kerzen am Tannenbaum) mit meinem Geschenk alle Kerzen angezündet haben.

Meine Streichhölzer bewahre ich in einer großen Zylindervase aus Glas auf. In dieser Glasvase befinden sich „Geschichten“ aus unseren Urlauben, von Restaurantbesuchen, Treffen mit Freunden, aus anderen Kulturen. Sie erinnern mich an gute alte Freunde und Bekannte, denen ich ungewöhnliche Zündholzschachteln abgeluchst habe. Wieder andere Zündhölzer habe ich in Hotels, Restaurants, Schuh- oder Brillengeschäften, Blumenläden etc. mitnehmen dürfen. Früher lagen fast in allen Bereichen Streichholzschachteln als Werbegeschenk aus und man konnte sie kostenlos mitnehmen. Man sollte damit Werbung für den jeweiligen Anbieter dieser Hölzer machen. Es war der ultimative Aufmerksamkeitsbringer. Leider ist diese Art der Werbung heute fast ausgestorben. Deshalb weiß ich meine Sammlung umso mehr zu schätzen.

Andere Streichholzschachteln stehen einfach als Eye-catcher im Schrank oder im Regal. Es handelt sich um deutsche und ausländische Ausführungen. In den letzten Jahren habe ich meine Sammlung etwas verkleinert, indem ich alle Schachteln, die ich in min-

destens dreifacher Ausführung hatte, veräußert oder verschenkt habe.

Streichholz- bzw. Zündholzschachteln dienen dem Verpacken und Transportieren von Streich- oder Zündhölzern. In der Regel sind in jeder Standard-schachtel 38 Streichhölzer vorhanden. Es gibt auch Streichholzbriefchen, in denen üblicherweise 20 Zündhölzer enthalten sind, es gibt sie aber auch nur mit 10 Stück. In den letzten 30 Jahren ging der Trend auch zu einer schlankeren Verpackung hin, in diesen Schachteln findet man in der Regel 18 Stück. Den Sammler bezeichnet man als Phillumenisten. Als Phillumenie bezeichnet man das Sammeln von Streichholzschachteln oder auch Streichholzbriefchen.

Der Franzose Jean Joseph Louis Chancel erfand 1805 die ersten Zündhölzer, die mit einer Mischung aus Kaliumchlorat, Schwefel, Zucker und Gummiarabikum überzogen waren. Die Zündung erfolgte durch das Eintauchen der Hölzer in Schwefelsäure, die in einem kleinen Behälter untergebracht war. 1826 erfand dann der englische Apotheker John Walker das erste moderne Streichholz. Er mischte neben Kaliumchlorat noch Antimon(III)-sulfid, Gummi und Stärke hinzu.¹

Ich jedenfalls erfreue mich fast täglich an meiner schönen Streichholzsammlung, die ich in jahrelanger Sammelleidenschaft aufgebaut habe.

Katharina Dünnwald, Jahrgang 1961, ist eine gute Bekannte von Frau Dr. Ina-Gerta Jess, die bis November 2021 in der Bergischen Residenz Refrath wohnte

¹ Quelle Wikipedia

Mit Gummistiefeln in die Steinzeit.

Geschichten und Anekdoten rund ums Sammeln
von Willi Farnung



Als junger Lehrer wurde ich 1976 in die damalige Hauptschule in Burscheid versetzt. Dort wurden Kinder der Klassen 5 bis 10 unterrichtet. Zu meinen Fächern gehörte auch Geschichte. Ich hatte vier fünfte Klassen in Geschichte zu unterrichten, und die ersten Themen waren, dem vom Land vorgeschriebenen Lehrplan folgend, der Frühmensch, die Urgeschichte, die Steinzeit. Themen, die mir wenig vertraut waren, denn im Studium lag mein Schwerpunkt eher auf der Neuzeit und auf den tausend Jahren zwischen 1933 und 1945. Ich besorgte mir Bücher und lernte erstmal: Würden wir von heute sagen wir mal um 5.000 Jahre zurückversetzt in ein jungsteinzeitliches Bauerndorf, so würden Steine kaum auffallen, dafür aber eine Menge Holz, Knochen, Hörner, Felle, Leder, Stricke, gewebte Stoffe. Aber all diese Materialien haben in der Regel eine Lebenszeit von vielleicht hundert Jahren. Über Jahrtausende, sogar Millionen Jahre können sich jedoch Steine erhalten. Weil man zunächst nur steinerne Werkzeuge und erst sehr viel später bei Ausgrabungen, etwa in Mooren und im Wasser (Pfähldörfer

am Bodensee), organische Materialien fand, erkannte man, dass die materielle Ausstattung der Steinzeitler erheblich war. Aber da war das Etikett „Steinzeit“ bereits etabliert. Gleich vorweg: Der Stein der Steinzeit ist der Feuerstein, auch Flint genannt, für den es den schönen Begriff „Stahl der Steinzeit“ gibt. Feuerstein ist vor Jahrmillionen in den Meeren des Jura und der Kreidezeit entstanden, und er kommt heute dort vor, wo Kalk- oder Kreideablagerungen dieser Meere zutage treten. Auch haben Flüsse und insbesondere die Gletscher der Eiszeiten enorme Mengen von Gesteinen vom Staubkorn bis hin zu den großen Findlingen verfrachtet. Unter diesen Gesteinen befinden sich auch Feuersteine aus dem Ostseegebiet und dem Baltikum, die von Norden her bis etwa zur Linie Düsseldorf-Krefeld transportiert wurden. Manchmal findet man auch Fossilien aus Jura und Kreidezeit im Feuerstein. Bekannt sind die Flintseeigel vom Ostseestrand. Feuerstein hat die Eigenschaft, dass er sich sehr zielgenau bearbeiten lässt, wenn man's kann. Und er

kann überaus scharfe Kanten aufweisen. Aus ihm wurden Messer, Dolche, Pfeilspitze, Schaber, Bohrspitzen, Faustkeile und Beile hergestellt und zwar zu allen Zeiten auf allen Kontinenten. Als ich im Römisch-Germanischen Museum in Köln Funde aus der Steinzeit anschaute, fand ich eine kleine Handbibliothek mit Büchern zur Steinzeit in Köln. Und als ich eines davon aufschlug, blickte ich auf eine Karte der Umgebung des Worringer Bruchs mit eingezeichneten Fundstellen steinzeitlicher Siedlungen auf den Äckern der Umgebungen des Bruchs. (Der Worringer Bruch ist eine seit etwa 2.000 Jahren verlandete Rheinschleife.) Im Kölner Vorort Worringen groß geworden, kannte ich jeden Weg und jede Feldflur. Ich beschloss, diese Gegend aufzusuchen und auf den abgerenteten Feldern machte ich tatsächlich meine ersten Funde: Eine Klinge, eine Pfeilspitze und einiges Abfallmaterial, wie es bei der Herstellung der Feuersteingeräte entsteht. Relikte vergangener Zeiten findet man am ehesten auf gut abgeregneten Äckern. Die beste Suchzeit ist die zweite Winterhälfte. Sonnenschein ist beim Suchen störend, wegen der Schatten ist das Bild zu unruhig. Warm angezogen und in Gummistiefeln, konnte die Suche beginnen. Wichtig sind Schreibblock und Bleistift sowie eine topografische Karte im Maßstab 1:25.000. Die Äcker bin ich abgegangen in Reihen von etwa drei Meter Abstand. Wenn ich etwas gefunden hatte, wurde gleich vor Ort eine Skizze des Ackers mit dem möglichst genauen Fundpunkt gezeichnet. Zuhause wurden die Funde gewaschen und nach dem Trocknen mit Lack und Tusche an einer unauffälligen Stelle beschriftet mit der Nummer der Fundstelle und der fortlaufenden Nummer des Fundstückes von dieser Stelle. Zum Beispiel B40,13 bedeutet Burscheid, Fundstelle 40, das 13. Fundstück. Mit Hilfe der topografischen Karte können die Koordinaten der Fundstelle genau festgelegt werden. Die Funde wurden ordentlich und übersichtlich in Pappschachteln und Schubladen aufbewahrt. In Aktenordnern sind alle Angaben zum Fundort, Funddatum und zu den Funden abgelegt. In den ersten beiden Jahren sammelte ich auf den Äckern im Kölner Norden. 1980 übergab ich meine Funde dem Kölner Amt für Bodendenkmalpflege. Man war erfreut, besonders über die genauen Koordinaten der Fundstellen.

Im gleichen Jahr zogen wir um nach Burscheid im Rheinisch-Bergischen Kreis. An der dortigen Hauptschule gefiel es mir gut, und das Städtchen gefiel mir auch. Spannend war für mich, dass in Burscheid, bis auf eine Ausnahme, noch nie urgeschichtliche Funde gemacht worden waren. Die Ausnahme ist ein Fund aus dem Jahr 1966, ein Bronzebeil aus dem 7. Jahrhundert v. Chr., ich betrat sozusagen Jahrtausende altes Neuland. Als ich zum ersten Mal auf die Suche ging, hatte ich großes Glück. An einem Vormittag entdeckte ich vier Fundstellen. Eine Stelle aus der Jungsteinzeit um 3.000 v. Chr. erbrachte eine Klinge aus Feuerstein und die Hälfte einer Beilklinge aus der gleichen Feuersteinart. Weil es im Rheinischen Schiefergebirge keine natürlichen Feuersteinvorkommen gibt, ist es spannend zu wissen, woher der Feuerstein, aus dem die Geräte und die Überreste, die bei der Anfertigung der Geräte entstehen, stammen. Am häufigsten wurde Feuerstein aus der Gegend von Aachen und Maastricht verarbeitet. Das sind von Burscheid aus immerhin Entfernungen von etwa 100 Kilometer. Ob die Burscheider Steinzeitleute Expeditionen dorthin unternahmen, oder ob die Werkzeuge schon dort hergestellt wurden und per Handel von Dorf zu Dorf immer weiter nach Osten gelangten, ist (noch) nicht bekannt. Bei Maastricht wurden die begehrten Steinknollen übrigens in fachmännischem Bergbau mit Schächten und Stollen bis in zehn Meter Tiefe abgebaut. Auf dem Aachener Lousberg wurde der Stein im Tagebau gewonnen. Werkzeuge und Waffen aus diesen Feuersteinsorten werden bis zu 300 Kilometer entfernt gefunden. Eine näher gelegene Rohstoffquelle sind die Terrassenschotter des Rheins. Darin sind sogenannte Maaseier zu finden, rundliche Feuersteine in etwa Hühnereigröße. Des Weiteren gibt es Feuerstein aus dem Ostseeraum in Ablagerungen der eiszeitlichen Gletscher, ungefähr nördlich der Linie Krefeld-Düsseldorf. Die Steinzeit wird seit jeher eingeteilt in drei Phasen:

Altsteinzeit	vor 2 Millionen bis vor 10.000 Jahren
Mittelsteinzeit	vor 10.000 bis vor 7.000 Jahren
Jungsteinzeit	vor 7.000 bis vor 4.000 Jahren

Aus der Altsteinzeit gibt es im Rheinisch-Bergischen Kreis nur einige wenige Einzelfunde. In der Mittelsteinzeit lebten die Menschen immer noch umherstreifend und in ziemlich kleinen Gruppen. In un-

serem Kreisgebiet gibt es viele Siedlungsstellen aus dieser Zeit, teilweise gibt es Funde in beträchtlichem Umfang, beispielsweise Odenthal mit etwa 20.000 Fundstücken, zu 80 Prozent aus Maaseiern gefertigt, oder Overath mit etwa 10.000 Fundstücken. In Burscheid habe ich eine mittelsteinzeitliche Fundstelle mit bis jetzt etwa 500 Stücken entdeckt.

Insgesamt habe ich in Burscheid an 80 Stellen Funde gemacht, wovon die meisten nur ein bis fünf Stücke lieferten. Es ist in der Regel nicht möglich, sie einer genaueren Zeitstellung zuzuordnen. Einige Fundstellen sind aufgrund ihrer Artefakte wie Beilen, Pfeilspitzen oder großen Klingen eindeutig der Jungsteinzeit und zwar hauptsächlich der Michelsberger Kultur zuzuordnen.

Das Suchen und Sammeln im Bergischen Land ist oft frustrierend. Manchmal lief ich stundenlang meine Reihen ab, ohne etwas zu finden. Und viele Funde sind fitzelig klein. Ganz anders dagegen stellt sich das Suchen im Ostseeraum dar. Die Moränen sind, neben Graniten, Gneisen und vielen Gesteinen aus dem oberen Erdmantel, gespickt mit Feuersteinen. Ich schätze, dass dort auf einen Quadratmeter gut fünf Stücke Feuerstein lagen. Man bückt sich sehr oft – umsonst. Keine Bearbeitungsspuren. Aber man konnte eben auch viel finden.

Als unsere Kinder noch klein waren, verbrachten wir unseren Sommerurlaub auf einem Bauernhof an der Flensburger Förde. Da war das Sammeln eine Lust. Auch dort beschriftete und dokumentierte ich die Funde genau. Vor einigen Jahren habe ich alles der Bodendenkmalpflege in Kiel übergeben.

Im Jahr 1990 ist an der Uni Münster eine Magisterarbeit zum Thema „Die steinzeitliche Besiedlung im Rheinisch-Bergischen Kreis“ angenommen worden. Der Autor hat sämtliche im Rheinisch-Bergischen Kreis gesammelten Artefakte aus allen Epochen geprüft und nach Gesteinsart und Funktion aufgelistet, die Fundorte gewürdigt, den Verlauf der Siedlungsgeschichte in unserem Kreis geschildert und eingebettet in die größeren Zusammenhänge. Wenig später, 1992, erschien an der Uni Köln eine Dissertation mit dem Titel „Neolithische Oberflächenfundstellen im Bergischen Land“. Räumlich ist diese Arbeit also erheblich ausgeweitet, zeitlich aber beschränkt auf das Neolithikum, d.h. die Jungsteinzeit. In beiden Arbeiten wurden auch meine Burscheider Funde aufgenommen. Die Diskussionen mit beiden Autoren

waren überaus interessant für mich, denn Profis haben selbstverständlich einen weiteren und schärferen Blick auf die Sachlage.

Im März 2025 habe ich meine Burscheider Funde und die Unterlagen darüber dem Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege, Außenstelle Overath, übergeben. Auch hier war man erfreut über die genaue Dokumentation der Fundstellen.

Was ist geblieben von einer 47jährigen Such- und Sammelzeit? Zunächst mal ganz prosaisch: Acht Meter Bücher, überwiegend wissenschaftliche Werke. Die habe ich letztes Jahr einem großen Antiquariat angeboten. Absage, weil unverkäuflich. Fast alle wissenschaftlichen Werke gibt es derweil kostenlos im Internet.

Dann natürlich Menschen. Seit Internetzeiten gibt es tausende von Seiten für Archäologie und speziell für die Urgeschichte. Vor fast 20 Jahren schon stieß ich auf ein Sucherforum zum Thema Steinzeit. Bis heute stellen hier etwa 20 Mitglieder Fotos und Beschreibungen ihrer Funde ein, und es wird darüber diskutiert. Monatlich gibt es eine Videokonferenz, in der live diskutiert wird. Einmal im Jahr treffen wir uns für ein verlängertes Wochenende im Freilichtmuseum Kommern, wo wir in dem historischen Mannesmannhaus wohnen (wie im 19. Jahrhundert wird auf einem Holzofen gekocht). Einige Mitglieder sind hervorragende Flintknapper, so nennt man Leute, die Geräte aus Feuerstein in steinzeitlicher Manier nachbilden. Da kann man nur staunen. Die Mitglieder kommen aus allen Teilen Deutschlands, sogar aus Österreich.

Der heutige Flächenverbrauch ist enorm. Beispielsweise sind die Siedlungsstellen am Worringer Bruch fast zur Gänze überbaut. Zum Glück wurde vorher alles archäologisch ergraben und dokumentiert. Auch in Burscheid ist ein fundträchtiges Areal heute ein Industriegebiet. Gut, davor einiges gefunden und erhalten zu haben.

Und letztendlich ist es das das angenehme Gefühl, eine Winzigkeit zur Lösung der alten Frage „Woher kommen wir?“ beigetragen zu haben.

Ich hoffe, dass ich mit meiner Begeisterung für dieses eher ausgefallene Sammelgebiet nicht übertrieben habe und dem einen oder anderen ein „Sieh an, was es nicht alles gibt!“ entlocken konnte.

Willi Farnung begleitet seit vielen Jahren die unterschiedlichsten Residenzfeiern am Klavier oder mit seiner Jazz-Band



Das Thema:

Ein kleines Haus unter Bäumen im Schnee...

von Brigitte Dieckmann



Meinen sammelfreudigen Freundinnen hab ich immer erzählt, dass ich eigentlich nichts sammle – im Gegensatz zu ihnen, die stets auf der Suche, man könnte auch sagen, auf der Jagd waren oder es noch sind: nach alten Uhren, Eierbechern, Eulen, Elefanten, Silberrahmen, Kreiseln, herzförmigen Steinen, Kammertöpfen, ABC-Büchern, Fingerhüten und vielem anderem mehr...

Vor vielen Jahren überredete mich eine Freundin, gemeinsam den berühmten Kerpener Trödelmarkt zu besuchen. Von weither, aus dem In- und Ausland, kommen Antiquitätenhändler und Trödler, um schöne alte Möbel, Porzellan, Schmuck etc. anzubieten. Diese findet man hauptsächlich im Zentrum, rund um die Kirche und auf dem Marktplatz. Im ganzen Stadtgebiet verteilen sich aber auch die Stände von Vereinen, Kindern und Erwachsenen mit allem, was Dachboden und Keller zu bieten haben. Es ist ein regelrechtes Volksfest – natürlich duftet es nach Grillwürstchen, werden Kaffee und Kuchen angeboten, gibt es Getränkewagen.

Gleich zu Beginn unserer Runde näherten wir uns einem Stand, bei dem mich ein Bild magisch anzog. Es handelte sich um ein Ölgemälde in einem grässlichen, großen, goldenen „Barockrahmen“ – das Bild aber sprach mich so an, dass ich es genau betrachtete. Zu sehen ist eine (wie ich meine) wunderschöne russische Winterlandschaft. Ein Dorf mit drei winkligen Häusern, mit schneebedeckten Dächern. Von einem Dach steigt Rauch in die Lüfte. Im Hintergrund stehen dunkle Tannen mit weißen Häubchen, einige unbelaubte Bäume, durch welche die Wintersonne schimmert, aus einigen Fenstern und einer Tür dringt schwach warmes Licht nach draußen, ganz links steht ein Bildstock – auf der Straße Spuren von Pferdewagen – die Stimmung ist anheimelnd, friedlich.

Da ich aber eigentlich nichts brauchte, dachte ich mir: Wenn es später noch da ist, kaufe ich es. Schon bald machten wir uns auf den Rückweg. Das Bild ließ mir keine Ruhe. Schnell wurden der Händler und ich handelseinig und für fünfzig Deutsche Mark wechselt das Bild seinen Besitzer. Unterwegs entfernte ich noch im Auto den „gülden“ Rahmen und entsorgte ihn daheim sofort in der Mülltonne.

Das Bild nahm ich dann genau in Augenschein: Es ist in Öl auf Leinwand gemalt, die Rückseite beklebt mit der Seite einer Tageszeitung von 1943 in slawischer Schrift. Berichtet wird von einem deutschen Überfall auf osteuropäisches Gebiet. Genau konnte ich es nicht entziffern. Einerseits war ich betroffen: Wie passt diese friedliche Dorfidylle zu dem Zeitungsartikel? Aber die Freude über den Kauf überwog. Ich ließ es schön rahmen und seit vielen Jahren hängt es in einem Flur meines Hauses.

Viel später erst war mir bewusst geworden, warum ich von diesem Bild so angezogen worden bin. Ich bin in einem kleinen oberbergischen Dorf aufgewachsen und verbrachte dort glückliche Jahre bis zum frühen Tod meines Vaters. Ja, es gab damals noch „richtige“ Winter mit viel Schnee.

Doch die Liebe zu Bildern muss tiefere Ursachen haben. Wer weiß?

Von meiner Großmutter mütterlicherseits besitze ich zwei alte Stiche. Auch hier: Ein kleines Haus unter Bäumen im Schnee. Vom Dach steigt Rauch auf. Oder dieses, das von meiner Großmutter aus den Trümmern des 2. Weltkrieges geborgen wurde: Eine winterliche Dorfidylle, links ein windschiefer Zaun, ein altes Paar auf dem Weg zurück zum Dorf. Sie trägt ein Kopftuch, im Arm einen Beutel, er eine Kappe und einen Korb.

Hendrick Avercamp:
„Winterlandschaft
mit Eisläufern“, 1622



Edvard Munch:
„Winterlandschaft,
Thüringen“, 1906



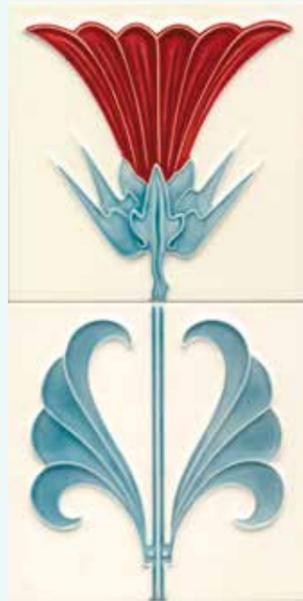
Jetzt komme ich zurück auf meine anfängliche Aussage, dass ich eigentlich nichts sammle. Aber auf meinem Schreibtisch steht ein Kästchen, in dem sich klammheimlich und im Laufe vieler Jahrzehnte Kunstpostkarten mit Winterlandschaften eingefunden haben, von so unterschiedlichen Künstlern wie Lucas van Valckenborch aus dem 16. Jh., Claude Monet von 1895, Henry van de Velde, Gustave Courbet

von 1868, Edvard Munch und vielen anderen mehr. Lange habe ich es nicht mehr angeschaut oder geöffnet, aber die Bitte meiner Freundin Ulrike, einen Artikel über das „Sammeln“ zu verfassen, veranlasste mich, nachzudenken und fündig zu werden.

Und die Ursache für meine Liebe zu diesen bestimmten Sujets wird mir „eigentlich“ erst jetzt bewusst.

Jugendstilfliesen. Quadratisch, praktisch, faszinierend.

von Ulrike Saremba



Die Menschheit soll sich angeblich in Sammler und Nichtsammler aufteilen lassen. Ich gehöre von klein auf eindeutig zu den Sammlern!

Was habe ich nicht alles angeschleppt: Schneckenhäuser, bunte Steinchen und Scherben, Blumen und Grashalme zum Pressen, tote Käfer, später mussten alle Nachbarn und Bekannten von ihren Briefkuverts und Ansichtskarten Briefmarken für mich ablösen, meine Mutter konnte gar nicht genug Margarine kaufen, weil ich die Margarinefiguren haben wollte. Ferner wurde das zarte, die Orangen umhüllende Papier mit exotischen Motiven von mir glattgestrichen und in ein vollgeschriebenes Schulheft gelegt, im Schreibwarengeschäft gab es für die wenigen ersparten Pfennige Glanzbilder, und wenn mir Geld für ein Kaugummi bewilligt wurde, wählte ich nur die Sorte mit den kleinen, innenliegenden Schauspielerbildern, obwohl die Sorte mir nicht wirklich schmeckte...

Die Sammelstücke wurden regelmäßig gezählt, in leeren, hölzernen Zigarrenschachteln untergebracht, und für die Briefmarken erhielt ich als Geburtstagsgeschenk ein Album. Traf ich mich mit Freundinnen, wurden die diversen Auslesen stolz präsentiert, mit den ihrigen verglichen und doppelte Exemplare getauscht, was oft mit vielen Diskursen verbunden war. Jede schätzte ihr Objekt als Rarität ein.

In meinen Jugendjahren ersetzten Bücher, Schallplatten, Silberanhänger für das Armband, farbige Glasgefäße und Kakteenpflanzen meine kindlichen Leidenschaften.

Nach Studium, Berufseintritt und Familiengründung fiel mir ein neues Sammelgebiet zu: Im Treppenhaus einer alten Jugendstilvilla in Stuttgart konnte ich meinen Blick nicht von dem oberen Fliesenrapport der bis auf halbe Höhe gefliesten Wand lösen. Florale Ornamente von Seerosen mäanderten die ebenen Wände und die Treppenabsätze entlang! Am liebsten hätte ich mit Hammer und Meißel eine Fliese herausgeschlagen.

Einige Monate später, bei einem Bummel durch Tübingen, entdeckte ich im Schaufenster eines Antiquitätengeschäfts drei florale Fliesen der Zeit um 1900 in der Auslage. Schüchtern betrat ich den auf mich mit seinen teuren Ausstellungsstücken exquisit wirkenden Laden und erfragte den Preis. 70 D-Mark sollte jedes Stück kosten. Nach kurzer Überlegung erwarb ich eine türkisgrundige Fliese, mit einer stilisierten gelben Tulpe in der Mitte. Magnetisch zog es mich im nächsten Monat, in Begleitung meiner Mutter und kurz vor meinem Geburtstag, wieder in die Universitätsstadt. In dem Antikladen am Marktplatz lagen weitere Fliesen aus. Meine Mutter erkannte meinen geheimen Wunsch, und ich durfte mir eine neue als Geschenk auswählen! Mit diesen zwei etwa 15 x 15 Zentimeter messenden Keramikteilen begann meine neue Sammlerleidenschaft! Aus Zeitungen erfuhr ich die Termine der nächsten Flohmärkte und Antikmessen der Umgebung, welche die Wochenendausflüge der Familie beeinflussten. In jedem Urlaub wurden die entsprechenden Lokalitäten ausgekundschaftet und so manches Fliesenexemplar als Souvenir heimgebracht. Ich erlernte einen Samm-

lertrick: Niemals die Händler sehen lassen, was man sucht oder begehrt! Naiv erscheinend, den Verwendungszweck des gewünschten Teils, später den Preis erfragen. Dankend weitergehen und das Angebot abwägen. Ein Limit habe ich mir innerlich immer gesetzt. Fiel die Entscheidung positiv aus, wurde ein Versuch des Preishandelns unternommen. Das Ergattern eines neuen Sammlerstücks sollte stets mit positiven Käuferinnerungen verbunden sein. Vermutlich ein stilles, gegenseitiges Übereinkommen zwischen Händler und Käufer. Ich habe mir gedacht, dass die Antiquitätenhändler, selbst Liebhaber alter Stücke, sich oft nur schwer von ihren Objekten trennen mögen und diese gern in zufriedenen Händen zu schätzen wissen.

Als Sammlerin wurde ich gleichzeitig zur Erforscherin der von mir heißbegehrten Keramikornamente. Durch Gespräche mit den Händlern und Lesen von Architekturbüchern der Jugendstilzeit erfuhr ich Einzelheiten zu der Fliesenherstellung in Mitteleuropa: Auf den Tonscherben wurde auf der Oberseite ein Flach- oder Fadenrelief geprägt, das die Umrisse des Motivs vorgab. Nach einem ersten Brand wurden in der Werkstatt mit Pinseln per Hand die farbkräftigen, inzwischen verbotenen Metalloxidglasurfarben aufgetragen. Die hochstehenden Grate verhinderten das Ineinanderlaufen der Farben beim zweiten Brand. Beliebte Motive waren mit der Linienführung des Jugendstils gestaltete, abstrahierte Tier-, Pflanzen- und Landschaftsdarstellungen, oft als laufendes Ornament oder zum mehrteiligen Bild miteinander verbunden. Nicht nur Wände von Treppenhäusern und Badezimmern, auch Blumenübertöpfe, Tischoberflächen, Garderobenspiegel für Wohnungen wurden mit den dekorativen Keramiken versehen. Dem Modetrend folgend und aus praktischen Hygienegründen, hielten sie Einzug in Milch-, Metzger- oder Fischläden. Namhafte, heute noch bekannte Firmen wie Villeroy & Boch, Grohe, Meissen, Rosenthal und Wessel produzierten, unter Heranziehen anerkannter Designer, dekorative Fliesen.

In der Kriegs- und Nachkriegszeit fielen die meisten wunderschön dekorierten Jugendstilgebäude den Bomben oder dem Abrissbagger zum Opfer. Der Wunsch nach alten, handgefertigten Stücken rief in den Jahren des Wirtschaftswunders viele Sammler

und Antikmärkte auf den Plan, und so auch die in zum Abriss preisgegeben Villen mit Hammer und Meißel Suchenden.

Meine im Laufe der Jahre anwachsende Sammlung musste unter- bzw. angebracht werden. Ich wählte Wandtellerhalter mit Federhalterung und brachte die Fliesen farblich abgestimmt mit Hilfe von Nägeln an den Wänden des Esszimmers, später nach einem Wohnungswechsel an Erkerwänden an. Gern betrachtete ich mir meine stets offen präsentierte Sammlung und genoss mit Stolz, wenn sie von Besuchern bewundert wurde. Es gab sogar Sammelnachahmerinnen, was zu netten Fachsimpelleien führte. Nur konnte ich nicht verstehen, dass sich eine Bekannte über das Internet einen Satz von 12 Fliesen bestellte. Bei mir war jedes Objekt mit einem Ort, einer Erinnerung verbunden.

Im letzten Jahr musste ich mich, bedingt durch den Umzug in die kleinere Wohnung der Residenz, von meinen geliebten Quadraten trennen. Wo und wie die zum Teil als zusammenhängende Bildkomposition 96 Stücke ohne zu große Wehmut unterbringen? In der Familie bestand kein Bedarf, Freunde und Händler hätten nur einzelne Stücke mit Kaufvorschlägen herausgepickt, was mich innerlich nicht befriedigte. In Tübingen gab es einen sich auf Jugendstillampen spezialisierten Händler, dem ich einige Lampen, Vasen und Bücher verkaufte. Er übernahm meine komplette Sammlung für einen nicht sehr hohen Preis mit einem für ihn verbundenen Risiko, denn Antiquitäten sind derzeit nicht sehr gefragt, es sei denn es handelt sich um museale Stücke. Dem hohen Preisverlust darf ich nicht nachtrauern. Habe ich doch über die Jahrzehnte so viel Freude an meinen mich faszinierenden Keramikmeisterwerken gehabt! Ich weiß meine Auslese in wertschätzenden Händen verwahrt. Beim Schreiben dieser Geschichte wurde mir etwas schwer ums Herz. Pragmatisch sage ich mir: Abschied, Loslassen gehören zum Leben. Nun nehme ich mir zum Ziel, in der Stadt Zons das Museum, 40 Kilometer von hier entfernt, mit einer beachtlichen Sammlung an Fliesen in naher Zukunft zu besuchen, um eine andere Sammlung bestaunen zu können.

Ulrike Saremba wohnt seit 2024 in der Bergischen Residenz Refrath

Das Thema:

Vom Sammeln und von Sammlern.

von Ingrid Zimmermann

Wenn ich über das Thema „Sammeln“ nachdenke, fallen mir als Erstes die Sammlungen in Museen ein, die Kunst und Kultur der Vergangenheit und Neuzeit allen zugänglich machen wollen.

Wir in Köln haben zahlreiche Museen in vielen Bereichen zu bieten. Dies hat die Stadt vor allem den Kunstsammlern und Mäzenen wie Wallraff, Richartz, Haubrich, Schnütgen, Rautenstrauch, Joest und anderen zu verdanken. Diese haben viel Zeit und finanzielle Mittel sowie Sachverstand eingebracht. Auch das Römisch-Germanische, das Stadtmuseum und das Erzbischöfliche Diözesan Museum sind beliebte Ausflugsziele geworden und prägen das Bild der Stadt.

Besonders bei jungen Menschen kann das Interesse an Kunst geweckt werden, wenn sie ihnen durch begleitende Führungen nähergebracht wird. So können sie lernen, ein Gemälde nicht nur schön zu finden, sondern auch, warum es schön ist.

Die Gebrüder Grimm, Jakob, geb. 1783 in Hanau, und Wilhelm Grimm, geb. 1786 in Berlin, haben sich als Sprach- und Altertumsforscher auf die Suche nach Märchen aus dem Volke gemacht und diese dann gesammelt und aufgeschrieben. Die bekanntesten sind: Rotkäppchen, Hans im Glück, Das tapfere Schneiderlein, Frau Holle, Der gestiefelte Kater, Aschenputtel, König Drosselbart, Froschkönig und Rapunzel. Am beliebtesten bei Kindern sollen Hänsel und Gretel noch vor Rotkäppchen und Aschenputtel sein. Mit ihrer Märchensammlung haben die Gebrüder Grimm Kindern mehrerer Generationen das Zubettgehen leichter gemacht. Sie freuten sich auf das abendliche Ritual, wenn Mama oder Papa, auch Oma einsprangen und ein ausgesuchtes Märchen vorlasen.

In unserer Familie hat der Vater meines Mannes Instrumente gesammelt. Schon als Medizinstudent in Bonn hat die Musik für ihn eine große Rolle gespielt. So haben er und ein Freund während des Studiums in der

Bad Godesberger Redoute sonntags Musik gemacht. Er am Klavier und der Freund Geige oder Cello. Es machte beiden Freude und brachte ein kleines Zubrot.

Seit 1934 in Leverkusen als Kinderarzt etabliert, baute er nach dem Krieg ein Haus, das für den Einbau einer Klais-Pfeifenorgel vorbereitet war. Die spielte er dann mit viel Freude. Während dieser Zeit gab es auch das eine oder andere Konzert im Erholungshaus der Bayer AG. Zeitgleich sammelte er Instrumente. Die Sammelleidenschaft erstreckte sich über Tasteninstrumente, beispielsweise ein Steinway-Flügel, ein Spinett und ein Cembalo, über Streichinstrumente, unter anderem Celli, Geigen und Bratschen, über Blasinstrumente wie Flöten, Klarinetten, Querflöten bis hin zu einer Zither.



Diese Instrumente waren nun der Familie vererbt worden und mussten versorgt werden. Die Klais-Orgel bekam eine kleine Pfarrgemeinde in der Eifel. Das Cembalo, eine Nachbildung des Silbermann-Flügels, erstand ein Musiker. Die alte Konzertharfe steht, neu besaitet, im Wohnzimmer meiner Tochter. Über den Steinway-Flügel freut sich mein Sohn. Der Schimmel-Flügel, mit dem mein Mann die Sammlung erweiterte, wird mit viel Freude von meinem Enkelsohn gespielt, der andere Enkel spielt ebenfalls Klavier. Das Cello wurde überarbeitet und wird von meiner Tochter mit Begeisterung und viel Fleiß gespielt.

Die Viola d'Amore, eine Geige, und die Kindergeige meiner Schwiegermutter habe ich mir ausgeliehen, sie hängen bei mir in der Residenz.

Die übrigen Instrumente werden gepflegt, damit sie erhalten bleiben. Zu meiner Freude kommt manchmal bei Familienfeiern spontan ein kleines Orchester zusammen. Das würde Uropa und Opa gefallen, *somewhere over the rainbow?*

Ingrid Zimmermann wohnt seit 2017 in der Bergischen Residenz Refrath

In eigener Sache

Schreiben Sie (uns).



Liebe Leserin, lieber Leser,
liebe Autoren,

„Früher war mehr Lametta!“ Finden Sie, dass früher vieles schöner, festlicher oder besser war? Der Satz geht zurück auf einen berühmten Sketch von Lorient mit dem Titel „Weihnachten bei Hoppenstedts“ aus dem Jahr 1978, in dem Opa Hoppenstedt inmitten des Weihnachtschaos trocken feststellt, dass es ihm an Glitterkram fehlt. Seither steht dieser Satz als Metapher – nicht nur im Zusammenhang mit Weihnachten, sondern ganz allgemein als humorvolle Klage über den angeblichen Niedergang früherer Werte, Bräuche oder des persönlichen Wohlfühlens. Oder ist das alles Humbug und der Mensch tendiert schlicht dazu, rückwärts zu sehen und nach vorne zu stolpern?

Schreiben Sie mit am Thema unserer nächsten Ausgabe. Erzählen Sie uns, was Sie früher besser fanden. Was Sie vermissen. Oder worüber Sie heilfroh sind, dass dieses Brimborium für immer der Vergangenheit angehört. So oder so – wir freuen uns auf Ihren Humor, auf die eine oder andere Erkenntnis und Ihren persönlichen Blick auf den Wandel der Zeit.

Schreiben Sie uns per Post oder per E-Mail: info@bergischeresidenz.de

In freudiger Erwartung Ihrer Texte –

Ihre
BRR-Redaktion





Wer findet die fünf Fehler?

Briefmarkensammler träumen anders. Von fehlenden Zähnen, von abgeknickten Ecken, Stockflecken und

trüben Wasserzeichen. Und manchmal vom Paradies. Irgendwo auf Mauritius. Was sie mit uns gemeinsam haben – das Auge fürs winzige Detail. Oder? *sn*

				7			
5		3	1			2	
				6			4
9							
7	8	4					6
	9						
2			4		8	1	9
		7		3			

Diagonal-Sudoku.

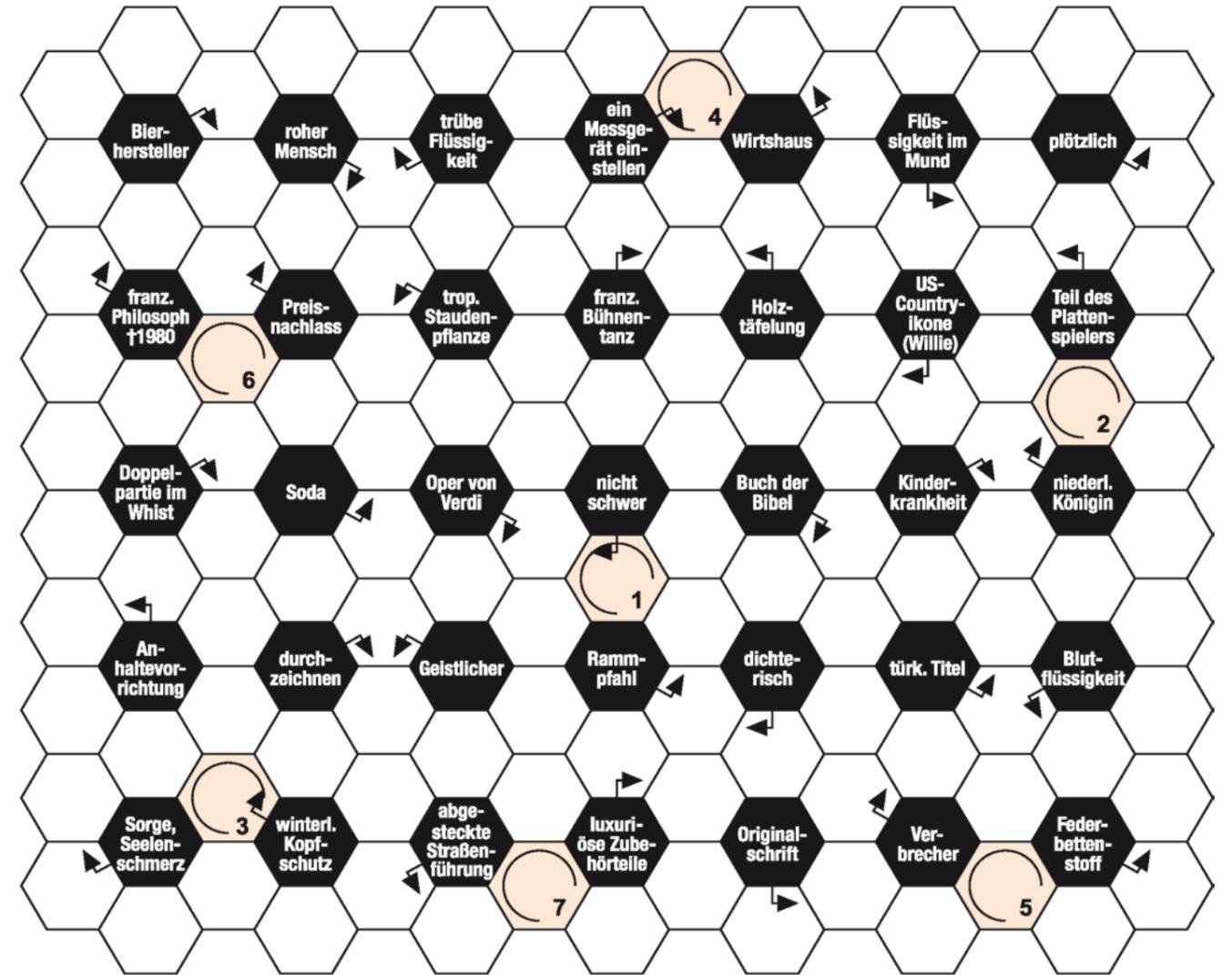
Ziel des Spiels ist, die leeren Kästchen mit den Ziffern 1 bis 9 zu füllen. Dabei gilt folgende Regel:

In jeder Zeile, jeder Spalte und jedem Block dürfen die Ziffern von 1 bis 9 nur einmal vorkommen. Zusätzlich zu den normalen Sudoku-Regeln müssen die Zahlen 1 bis 9 auf den beiden grau eingefärbten Diagonalen eindeutig sein.

Übrigens: Die moderne Form des Sudoku wurde vom Amerikaner Howard Garns erfunden und erschien erstmals im Jahr 1979. Populär wurde es jedoch zunächst in Japan, daher sein Name.

Lösung Diagonal-Sudoku:

4	1	7	2	9	3	6	8	5
2	3	8	1	7	9	5	6	4
8	6	5	7	1	2	3	4	9
7	8	4	6	9	1	3	5	2
9	2	5	1	3	6	8	7	4
6	7	8	4	2	1	5	3	9
8	1	4	6	7	9	2	3	5
3	5	2	8	6	7	4	1	9
5	3	9	2	4	8	7	6	1
6	2	8	3	7	5	4	9	1



*Beim Wabenrätsel werden sechsbuchstabile Wörter im Uhrzeigersinn um ein Schwarzfeld aeingetragen.

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Gewinnen Sie einen der vielen Preise!



- 1. Preis:** Ein Gutschein über 25 EUR der *Parfümerie Becker*.
- 2. Preis:** Ein Gutschein über 20 EUR von *Wein & Fein*.
- 3. Preis:** Ein Gutschein über 15 EUR von *Pusteblyume, Refrath*.

Schicken Sie einfach eine Postkarte mit dem richtigen Lösungswort an:

Bergische Residenz Refrath
Stichwort: „Jubiläumsrätsel“
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

oder senden Sie unter Angabe Ihrer Postadresse eine E-Mail an: info@bergischeresidenz.de

Die Preise werden unter den korrekten Einsendungen verlost. Einsendeschluss ist der 1. Oktober 2025. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Kleiner Tipp zum Kreuzworträtsel-Lösungswort dieser Ausgabe:

Manche meinen, früher sei einfach mehr davon gewesen, andere wiederum, es sei immer schon so überflüssig wie ein Kropf.



Auflösung Frühlingsrätsel:

Von Minnesängern, Herzschmerz und Schlagerkitsch – eine kleine Kulturgeschichte des Liebesliedes.

von Heike Pohl



Das Liebeslied ist eine seit Jahrhunderten beliebte, romantische, mitunter kitschtriefende, immer wieder auch zu Tränen rührende oder rührend komische Weise, dem Ziel seiner Sehnsüchte und Wünsche musikalisch zu unterbreiten, wie sehr man es liebt. Herzen brennen füreinander, manche zerbrechen am unerwiderten Gefühl, andere belassen es bei inniglicher Schwärmerei für das Unerreichbare, weinen der verstorbenen Liebe nach oder sehnen sich nach einer Tiefe der Gefühle, welcher das Leben ohnehin kaum gerecht werden kann. Wie auch immer Menschen zur Liebe und ihren Gefühlen stehen, sie wurde über die Jahrhunderte – vom Minnesänger bis hin zum Popstar – besungen und zu einem ganz eigenen musikalischen Genre, dem Liebeslied. Und damit auch zur Botschaft all derjenigen, die – um eigene Worte verlegen – sich der Verse und Texte anderer bedienen dürfen.

Im Mittelalter waren es Minnesänger, die für ihre Angebetete – meist aus sicherer Entfernung – ihre Liedchen trällerten. Einer der bekanntesten musikalischen Lyriker, Walther von der Vogelweide, dichtete im 13. Jahrhundert: „Under der linden an der heide, dâ unser zweier bette was...“ – was mit heutigen Ohren pikanter klingen dürfte, als man es dieser Zeit zutrauen mag. Mit seinen Zeilen ließ er das Ideal unerfüllt bleibender „Hoher Minne“ der Ritter zur höher gestellten Dame hinter sich.

Später, in der Renaissance, wurde es dann weltlicher. Liebeslieder klangen durch Hofsäle und Gärten und spätestens mit der Erfindung des Opernrezitativs

konnte man auch über vier Akte hinweg lautstark beteuern, wie sehr man liebt, leidet, gar vor Liebe vergeht und sich dem Tode näher fühlt als dem Leben. Das Liebeslied wurde zur dramatischen Großform.

Spätestens mit dem 20. Jahrhundert erfuhr das Liebeslied eine nahezu inflationäre Produktion musikalischer Liebesbekundungen. Kaum eine Popgeneration ohne ihren „I will always love you“-Moment. Der namensgebende Song, wochenlang in sämtlichen Charts an der Spitze, wurde ursprünglich von Dolly Parton für ihren damaligen Partner Porter Wagoner geschrieben, Whitney Houston machte ihn später schließlich zum Welthit.

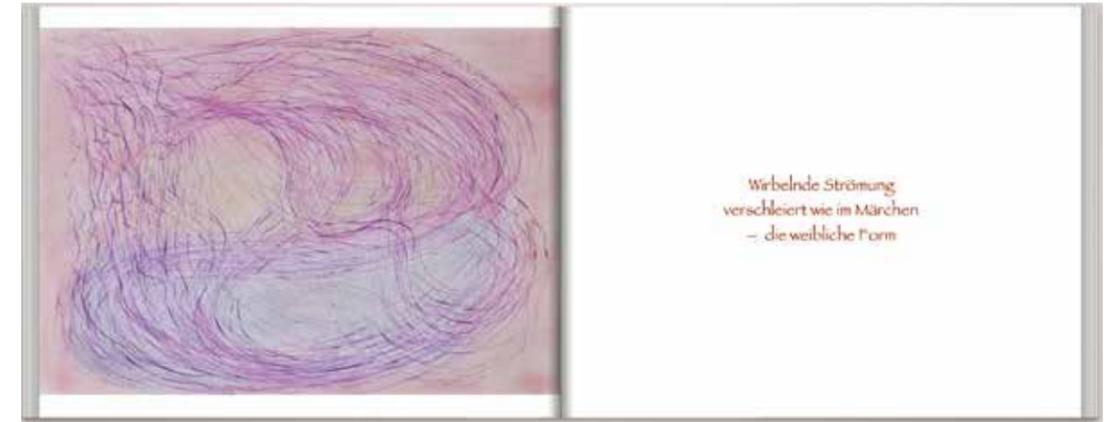
Manches Liebeslied dürfte der Angebeteten wohl eher Bauchschmerzen denn Freude bereiten. Wenn Peter Maffay in „Du ...“ hingebungsvoll schmettert, „... du bist alles, was ich habe auf der Welt. ... Du darfst nie mehr von mir gehen“, dürfte jeder Paartherapeut hellhörig werden und eindringlich davor warnen, sich auf derlei Klammerszenarien einzulassen. Google landet auf der Suche nach dem Liebeslied schlechthin bei Elvis Presley und seinem „Can't help Falling in Love“, „Nimm meine Hand, nimm auch mein ganzes Leben, denn ich kann nicht anders als mich in dich zu verlieben.“

Das Liebeslied hat seinen festen Platz in vielen Sprachen und überall auf der Welt, und manchmal ist es vielleicht auch nichts anderes als ein musikalisch untermaltes Selbstgespräch in der Hoffnung darauf, erwidert zu werden.

Buchvorstellung:

„Aus des Lebens großem Saal.“

Haiku und Malerei im Wechsel –
Norbert C. Korte und Kristina Marion Vetter



Ein Haiku als Antwort auf ein Gemälde – und umgekehrt. Was für eine faszinierende Idee, die Norbert C. Korte und Kristina Marion Vetter in ihrem gemeinsamen Buch und einer Ausstellung zu spannenden Begegnungen zusammenführten. Über sechs Jahre hinweg entstanden 17 Haiku und 17 Bilder, die ein einzigartiges Wechselspiel zwischen Sprache und Farbe zeigen.

Das Haiku, eine traditionelle japanische Gedichtform mit 17 Silben, zeichnet sich durch Schlichtheit und Tiefe aus. Es fängt flüchtige Momente ein, oft inspiriert von der Natur, und verdichtet sie auf das Wesentliche. In der Verbindung mit den Bildern von Kristina Marion Vetter entfalten die Haiku ihre ganze Strahlkraft. Sie geben den Gemälden neue Perspektiven, lassen sie leuchten und offenbaren Geheimnisse, die sich auf den ersten Blick nicht zeigen. Gleichzeitig wirken die Bilder wie ein Spiegel für die Gedichte, vertiefen und erweitern deren Botschaften. So entstehen kunstvolle Resonanzen, die das Wesen beider Ausdrucksformen sichtbar machen.

Ergänzt werden die 17 Bild- und Haiku-Paare durch Erzählungen zu Ideenfindung und Schaffensprozess, die die Entstehungsgeschichte dieses Projektes mit allem Auf und Ab dokumentieren und den Lesenden einerseits einen spannenden Einblick in das künstlerische Schaffen gewähren, andererseits auch Möglichkeiten aufzeigen, selbst kreativ zu werden.

Norbert C. Korte, geboren 1949, war viele Jahre Studienleiter an der PfalzAkademie für Erwachsenenbildung in Lambrecht. Seit mehr als 40 Jahren schreibt er Haiku und gibt eine Buchreihe mit dieser besonderen Gedichtform heraus.

Kristina Marion Vetter, Jahrgang 1957, war viele Jahre als Lehrerin tätig. Ihre künstlerische Vielseitigkeit zeigt sich besonders in der Malerei. In zahlreichen Ausstellungen präsentiert sie ihre Werke, die ohne thematische Vorgaben oder technische Regeln entstehen. Beim freien Malen steht der kreative Prozess im Vordergrund: Gefühle, Stimmungen und innere Bilder finden spontan ihren Weg auf die Leinwand.

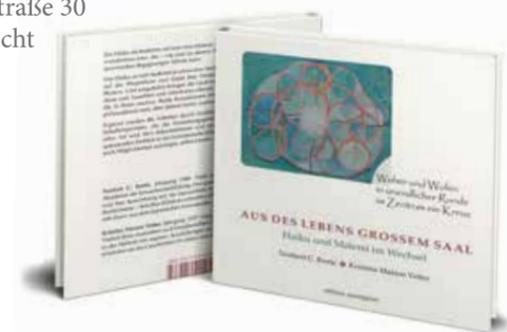
Norbert C. Korte, Kristina Marion Vetter

Aus des Lebens großem Saal.

Athena Verlag, 2025, Leinen. geb., 64 S., 24,90 €

Das Buch ist über den Autor zu beziehen und kommt auf Wunsch mit einer Widmung:

E-Mail: 17silben@institut-spektrum.de
Norbert C. Korte
Sommerbergstraße 30
67466 Lambrecht



Hintergrund:

Werbung

von Dr. Klaus Hachmann



Frei von natürlichen Zusätzen! ❁

Als Werbung wird die Verbreitung von Informationen in der Öffentlichkeit oder an ausgesuchte Zielgruppen durch meist gewinnorientierte Unternehmen verstanden, mit dem Zweck, Produkte und Dienstleistungen bekannt zu machen. Sie dient sowohl der gezielten und bewussten als auch der indirekten und unbewussten Beeinflussung des Menschen zu meist kommerziellen Zwecken¹.

Das Auslegen und Anpreisen von Waren auf Märkten stellt die Urform der Werbung dar. Kommerzielle Werbetafeln sind schon aus den Ruinen von Pompeji bekannt.

Um 1930 begann ein tief greifender Umwälzungsprozess: Vom *Verkäufermarkt*, in dem der Anbieter dank knappen Warenangebotes weitgehend die Konditionen festlegte, zum nachfragedominierten *Käufermarkt*. Jetzt wurde Produktwerbung wichtig, um Produkte und Dienstleistungen zu vermarkten. Und zwar in einer Weise, dass Käufer dieses Angebot als wünschenswert wahrnehmen (anständiger, *lauterer* Wettbewerb).

Das Gesetz gegen den *unlauteren* Wettbewerb (UWG), § 5 „Irreführende geschäftliche Handlungen“ ist im deutschen Recht die gesetzliche Grundlage zur Bekämpfung unlauteren Wettbewerbs. Eine Kontrolle im Markt dazu erfolgt durch zuständige Behörden

und auch, sehr wirksam, durch Wettbewerber im Markt in Form von Abmahnungen.

Angstwerbung, die gezielt die Angst oder Zwangslage des Verbrauchers ausnutzt, ist z.B. ein unlauteres Werbeverhalten. Es handelt sich dabei um eine Beeinflussung der Kaufentscheidung, die bewusst die irrationale Sorge vor drohenden Gefahren schürt und ein Gefühl der Hilflosigkeit erzeugt und ausnutzt.

Es gibt aber auch Werbungen, die nicht unlauter sind und dennoch bedenklich. Hierzu gehören z.B.:

- Die Angabe von Benzinpreisen an der Tankstelle. Studien belegen, dass die Angabe von 1,499 € pro Liter uns um einiges günstiger erscheint, als die fehlenden 0,001 Cent zu 1,50 €.
- Angaben auf dem Etikett eines Flächendesinfektionsmittels: „Entfernt 99,9 % der Bakterien, Pilze und speziellen Viren.“ Die Prüfvorschrift EN 13624 für ein Flächendesinfektionsmittel schreibt jedoch generell eine Keimzahlreduktion von 99,99 % als Minimum vor.
- Werbung für eine Margarine: „Gesund und natürlich frisch“. Soll das bedeuten, dass die Ware *selbstverständlich* frisch ist oder von *Natur aus* frisch ist? Der Werbende will hier die Assoziation beim Käufer von Natur und Frische nutzen. Er kann sich vor einer Abmahnung dadurch schützen, dass er sich darauf beruft, dass Margarine nicht ungesund ist und innerhalb des Mindesthaltbarkeitsdatums wie frisch ist.
- Ein Lebensmittel wirbt mit dem Satz: „Frei von chemischen Zusatzstoffen“. Lebensmittelzusatzstoffe sind Verbindungen, die Lebensmitteln zur Erzielung chemischer, physikalischer oder auch physiologischer Effekte zugegeben werden. Stoffe, die natürlicher Herkunft oder den natürlichen Stoffen chemisch gleich sind und die überwiegend wegen ihres Nährwerts, Geruchs oder Geschmacks zugesetzt werden, *sind keine Zusatzstoffe*. Hierzu gehören Enzyme, Vitamine, funktionale Additive (also z.B. Geschmacksverstärker). In unserer heutigen oft hysterischen, ängstlichen Welt wird der Begriff „chemisch“ meist negativ und als nicht natürlich verstanden. Der „Zusatzstoff“ wird als etwas nicht Notwendiges, Überflüssiges verstanden.
- „Unsere Verpackung besteht hauptsächlich aus

Karton, der aus Holz aus kontinuierlich wachsenden Wäldern hergestellt wird“. Gibt es auch sprunghaft wachsende Wälder? Alle Wälder wachsen kontinuierlich. Die Werbeaussage ist demnach zwar wahr, wenn auch sinnlos. Bei nicht so genauem Lesen wird dennoch suggeriert, dass das Holz aus nachhaltigem Anbau stammt.

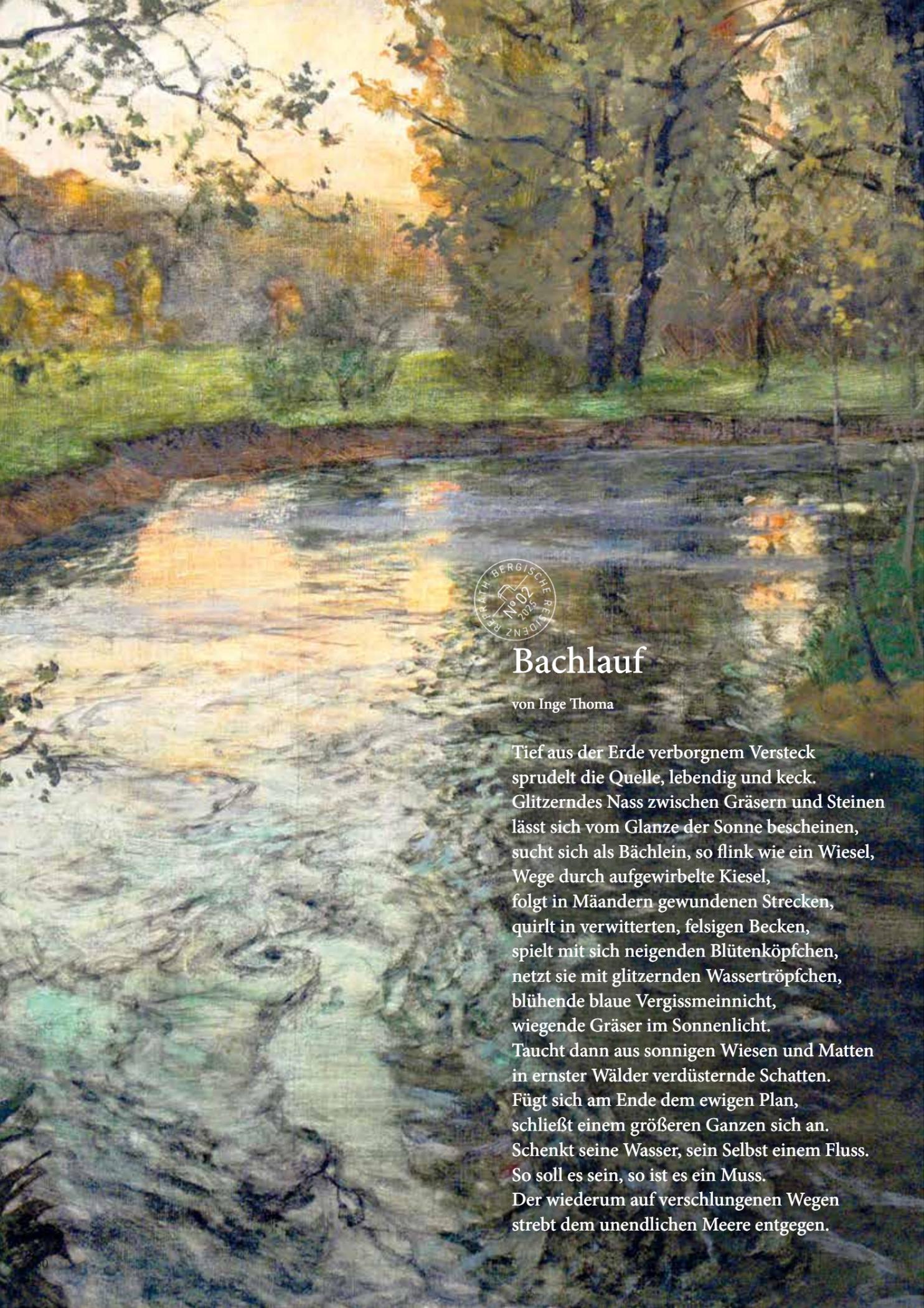
- Die Angabe „neu“ darf nur verwendet werden, wenn das beworbene Produkt wirklich neu ist. *Dies gilt im Übrigen nicht für die Verpackung*. Zudem ist diese Werbung nur in einem begrenzten Zeitraum statthaft.
- Höchst problematisch ist die Angabe von Stoffen, die *nicht* im Produkt enthalten sind. Der Verbraucher will nicht wissen, was nicht enthalten ist, sondern was enthalten ist. Das kann z.B. ganz kuriose Auswirkungen haben: Eine Erdbeermarmelade wirbt mit glutenfrei (Bestandteil von Mehl), laktosefrei (Bestandteil von Milch von Säugetieren), frei von Antibiotika (Stoffwechselprodukt von Pilzen oder Bakterien), von Blei, Arsen und Cadmium. Also Stoffen, die niemals in Erdbeeren vorkommen.
- Ein Toilettenspülstein enthält neben Reinigungsmitteln einen Farbstoff, der das Spülwasser stark blau färbt. Dieser zunächst einmal für die Reinigung völlig unnötige Farbstoff hat aber eine gewollte, psychologische Wirkung beim Käufer des Produktes: Er sieht das blaue Spülwasser und kann sich von der Vorstellung nicht frei machen, dass da etwas Positives passiert. Der Werbende ist unangreifbar, da er den Farbstoff gar nicht auslobt.

Dies sollten nur einige Beispiele aus dem riesigen Feld der Manipulationsversuche in der lautereren Produktwerbung sein. Wir Verbraucher können uns nur durch Information und durch unhysterisches, nicht ängstliches Denken davor schützen und damit entsprechend erhaben umgehen.

In einem Unternehmen, das Werbung betreibt, ist u.a. der Produktmanager für diese verantwortlich. Ein Produktmanager kümmert sich in einem Unternehmen u.a. um das Marketing von Produkten. Hier liegt häufig die Verantwortung, dass unlautere Werbung nicht stattfindet. Wie die Beispiele aber zeigen, gibt es zu viele Wege, diese Unlauterbarkeit zu umgehen und dennoch bedenklich zu werben.

¹ Wikipedia





Bachlauf

von Inge Thoma

Tief aus der Erde verborgnem Versteck sprudelt die Quelle, lebendig und keck. Glitzerndes Nass zwischen Gräsern und Steinen lässt sich vom Glanze der Sonne bescheinen, sucht sich als Bächlein, so flink wie ein Wiesel, Wege durch aufgewirbelte Kiesel, folgt in Mäandern gewundenen Strecken, quirlt in verwitterten, felsigen Becken, spielt mit sich neigenden Blütenköpfchen, netzt sie mit glitzernden Wassertröpfchen, blühende blaue Vergissmeinnicht, wiegende Gräser im Sonnenlicht. Taucht dann aus sonnigen Wiesen und Matten in ernster Wälder verdüsternde Schatten. Fügt sich am Ende dem ewigen Plan, schließt einem größeren Ganzen sich an. Schenkt seine Wasser, sein Selbst einem Fluss. So soll es sein, so ist es ein Muss. Der wiederum auf verschlungenen Wegen strebt dem unendlichen Meere entgegen.

Anzeige

GL KOMPACT

Mitreden.
Mitmischen.
DABEI SEIN.

Mit
GL KOMPACT
immer mitten im
Geschehen

Nächste Ausgabe: 30. August 2025

www.glkompakt.de

Anzeige

Durchblick!

Bei allen Versicherungs- und Finanzfragen

Geschäftsstelle
Sven Höppner

Selmastr. 16
45127 Essen
Tel 0201 17893767
sven.hoepfner@ergo.de

ERGO

**BERGISCHE RESIDENZ
REFRATH
SENIORENRESIDENZ**

**Dolmanstraße 7 * 51427 Bergisch Gladbach
Tel. 02204/929 0 * info@bergischeresidenz.de**

Impressum:

Herausgeber:
Bergische Residenz Refrath GmbH
Dolmanstraße 7

51427 Bergisch Gladbach
Chefredaktion:
Susanne Rönnau (verantwortlich)
roennau@bergischeresidenz.de

Artdirection/Layout:
Sebastian Niederhagen
mail@sebastian-niederhagen.de

Redaktion/Text: Heike Pohl
heikepohl@yahoo.de

Redaktionsadresse:
Bergische Residenz Refrath
Dolmanstraße 7
51427 Bergisch Gladbach

Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909
info@bergischeresidenz.de
www.bergischeresidenz.de

Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Amtsgericht Bergisch Gladbach
HRB 86935
Steuernummer: 204/5711/1882
Sitz der Gesellschaft: Bergisch Gladbach

Ansprechpartnerin Anzeigen:
Petra Lüttmann
Telefon: 02204 / 929 0
Telefax: 02204 / 929 909

© Credits: S. 4: Heike Pohl, S. 2 (Hintergrund), S. 8: iStock; S. 2, 11, 14, 19, 22, 24, 26, 30: Wikipedia; S. 19, S. 22 (Mitte), 27: Privat; S. 2 (Streichholzschachtel Schwalbe): Agnat (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Safety_Matches_The_Swallow_Uddevalla.jpg), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>; S. 13: Agnat (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Safety_matches_Welt-Hölzer.jpg), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>; S. 20: Golem – Kunst und Baukeramik GmbH ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:GOLEM_Jugendstilfliese_F53_\(Set\)_Wandfliese_in_15_x_15cm.png](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:GOLEM_Jugendstilfliese_F53_(Set)_Wandfliese_in_15_x_15cm.png)), <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>; S. 20: Insel-Verlag; S. 17, Montage S. 2: Sebastian Niederhagen

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen.

Die Redaktion behält sich vor, eingereichte Beiträge auszuwählen, sie zu kürzen und redaktionell zu bearbeiten.

Die nächste Ausgabe erscheint im November 2025

© Bergische Residenz Refrath 2025



